



Karen Gloy

Philosophie zwischen
Dichtung und Wissenschaft
anhand von Rainer Maria
Rilkes *Duineser Elegien*

Königshausen & Neumann

Gloy — Philosophie zwischen Dichtung und Wissenschaft

Em. Prof. Dr. Dr. h.c. Karen Gloy promovierte und habilitierte sich in Heidelberg in Philosophie, lehrte dann als Ordinaria an der Universität Luzern (Schweiz), war jahrelang Gastdozentin in Wien und Ulm und lehrt jetzt noch an der Ludwig Maximilians-Universität München. Bei K&N ist zuletzt von ihr erschienen *Zeit in der Kunst* (2017), *Wahrheit und Lüge* (2019) und *Demokratie in der Krise* (2020).

Karen Gloy

Philosophie zwischen
Dichtung und Wissenschaft

anhand von Rainer Maria Rilkes *Duineser Elegien*

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2020
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Ludwig Rubelli von Sturmfest: Castello de Duino, 1883
Wikicommons:
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Ludwig_Rubelli_von_Sturmfest_Castello_de_Duino_1883.jpg (Letzter Zugriff: 12.11.2020)

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7211-6

www.koenigshausen-neumann.de

www.libri.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de



Inhalt

Vorwort	9
I. Rainer Maria Rilkes <i>Duineser Elegien</i>	13
1. Gedankenschwere Lyrik: Poesie und Philosophie	13
2. Das Thema von Leben und Tod	20
3. Positive oder negative Dialektik?	27
4. Einzelinterpretationen	38
Achte Elegie	38
Erste und zweite Elegie	42
Vierte Elegie	45
Fünfte Elegie	49
Siebente Elegie	54
Neunte Elegie	57
Zehnte Elegie	61
II. Das Verhältnis von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft	67
1. Abgrenzungsprobleme zwischen Dichtung, Philosophie und Wissenschaft	67
2. Ding – Gegenstand – Objekt	74
3. Metapher – Begriff – Terminus	88
4. Vom Mythos zum Logos und weiter zur Formel	97
III. Die Logik der Dichtung	111
1. Die Struktur der Analogielogik in Absetzung von der dichotomischen Schullogik	111
2. Analogielogik und fraktale Geometrie	125
3. Analogielogik als Basis der Dichtung	131

Literaturverzeichnis	135
Zu Teil I.:	135
Zu Teil II.:	139
Zu Teil III.:	142

Dem Philosophen und Theologen
Martin Thurner in Hochschätzung
und Dankbarkeit zugeeignet

Vorwort

Jeder, der sich auf Philosophie einlässt, muss sich bewusst werden oder sollte sich zumindest bewusst sein, was er betreibt, wenn er philosophiert, und wie er sich von anderen, mehr oder weniger verwandten geistigen Aktivitäten wie Dichtung und Wissenschaft, gegebenenfalls Religion abhebt.

Dass alle geistigen Disziplinen das Ganze des Seienden im Blick haben – wie immer dieses zu einer bestimmten Epoche verstanden werden mag, ob als äußerer extensionaler Kosmos oder als psychologische Tiefendimension – und dass alle Disziplinen über das Ganze hinaus die Beziehung auf das Individuum und seine Integration in den gesellschaftlichen Kontext beachten, da der Mensch immer auch ein soziales Wesen ist,¹ ist zum Allgemeinplatz geworden und kann auch kaum durch eine bessere Definition ersetzt werden. Dennoch unterscheiden sich die geistigen Aktivitäten gravierend voneinander hinsichtlich ihres Anspruchs auf Gültigkeit und Verbindlichkeit ihrer Aussagen – ich vermeide bewusst den problematischen Ausdruck Wahrheit. Die Dichtung beansprucht für ihre Welterschließung individuelle Gültigkeit. Der Dichter sucht mit seiner ganz eigenen, individuellen Interpretation der Welt andere Individuen anzusprechen und über Schönheit zu begeistern, gleich welcher Art diese sein mag, ob Gleichförmigkeit, Homogenität oder Einheit von Gegensätzen, wobei die Begeisterung über die Affektivität der Sinne, der Emotionen, aller Vermögen des Menschen einschließlich des Verstandes geht und bis in die tiefsten Dimensionen des Psychischen, bis in die Religiosität reicht, die über *tremendum et fascinosum* wirkt. Von diesem Ganzen her resultiert die Überzeugung des Dichters von sich selbst und seiner Kreativität, was gelegentlich dazu geführt hat, dass er sich göttlich inspiriert und enthusiastisch fühlt. Im Eigenen spiegelt sich für ihn das Ganze wider. Anders die Wissenschaften, die in ihrer modernen säkularisierten, profanen Form, besonders der der Naturwissenschaften, mit ihren Aussagen über das Ganze der Welt universelle Verbindlichkeit und generelle Kommunikabilität reklamieren und sich hierzu auf das logisch-mathematische formale Gerüst stützen, auf ein System aus Zahlen und Formeln, das sie der Welt im Ganzen substruieren oder gar als deren Substanz betrachten.

Und die Philosophie? Der Anspruch ihres Zugangs zum Seienden ist weder individuell noch universell; denn zum einen sucht die Philosophie nach Schülern, nach Gleichgesinnten, und konstituiert sich historisch über Schulbildungen und Richtungen: Platonismus, Aristotelismus, Realismus, Idealismus, Phänomenologie, Metaphysik, Hermeneutik usw., zum anderen

1 Auch der Eremit definiert sich in Bezug auf die Gesellschaft als Außenseiter.

zieht sie den universellen Geltungsanspruch der Wissenschaft, auf den sich diese unreflektiert aufgrund ihrer augenblicklichen Erfolge stützt, in Zweifel und erinnert an die Geschichte der Wissenschaften mit ihren teils fundamentalen Paradigmensubstitutionen. Die Philosophie ist die einzige Disziplin, die an allem begründetermaßen zweifelt. Sie versucht ihre Welterschließung durch bestimmte systematische Strukturen zu rechtfertigen, konzediert aber, dass es nicht nur eine einzige Strukturierungsmöglichkeit gibt, sondern auch andere. Indem sie auch an der aus ihr entlassenen Wissenschaft und deren spezifischer Struktur Kritik übt und diese grundsätzlich in Frage stellt,² zweifelt sie als einzige nicht nur an allen anderen, sondern selbstreferenziell auch an sich selbst und ihrem eigenen Status. Auch wenn Philosophie und Wissenschaft immanent verbindliche Systematiken liefern, ist sich die Philosophie stets der Artifizialität derselben bewusst und überträgt diesen Zweifel auch auf die aus ihr freigesetzte Wissenschaft.

Zudem zeigen Kulturstudien und Kulturvergleiche, die offen für das Fremde anderer Kulturen sind und diese nicht nur mit einer gewissen Hybris und Arroganz unter dem Gesichtspunkt des eigenen Systems, des Eurozentrismus, betrachten, dass es andere kulturelle Weltinterpretationen gibt, die ein Leben und Überleben sichern, eventuell sogar ein besseres als unseres, welches sich auf die Erfolge der Technik und Technologie stützt, dabei aber die Eingriffe in den lebenserhaltenden Naturhaushalt übersieht, ebenso die Möglichkeit, in die Tiefendimension der Psyche und der Mystik hinabzusteigen.

Was alle geistigen Aktivitäten eint und zugleich trennt, ist die Sprache, in der sich unterschiedliche Seinsauffassungen niederschlagen. Da jede Sprache ihre eigene Struktur hat, sei es eine flektierende, agglutinierende, temporale oder atemporale, modale, aspekte- oder aktionsgeleitete, gibt diese auch die Struktur der Seinsauslegung vor. Dass eine aktive, ergozentrische und egozentrische Sprache wie die indogermanische die Welt anders strukturiert als eine passive, anonyme wie die der Indios, versteht sich von selbst, ebenso dass eine temporale anders aussieht und andere Schwerpunkte setzt als eine, die mit Aspekten und Aktionsarten operiert. Jede Kultur und Sprache hat ihre eigene Logik.³

2 Wir vergessen nur allzu leicht, dass es neben der bei uns üblichen wissenschaftlichen Zählung, die sich auf das sukzessive Abzählen kapriziert, auch andere Formen der Zählung gibt. Von den Eingeborenen Paraguays berichteten die Missionare, dass diese, wenn sie auf Jagd gingen und einer ihrer Hunde fehlte, dies bemerkten und selbst den Namen des Hundes nennen konnten. Es handelt sich hier um einen gestalttheoretischen Vorgang, bei dem das Fehlen eines Teils holistisch erfasst wird.

3 Vgl. Karen Gloy: *Kulturüberschreitende Philosophie*. Das Verständnis unterschiedlicher Denk- und Handlungsweisen, München 2012, S. 37 ff.; dies.: *Denkformen und ihre kulturkonstitutive Rolle*, Paderborn 2016.

Allerdings wird die philosophische Position nur im Kontext ihrer eigenen Geschichte wirksam. Und diese Geschichte verlief im Abendland im Ausgang von der Dichtung, dem Mythos, zur Entstehung der Philosophie im antiken Griechenland und weiter zur Freisetzung der Wissenschaften in der Neuzeit. Im Unterschied dazu sind andere Ansätze der Philosophie in Indien und China sowie bei den Indios Südamerikas im Religiös-Rituellen oder Praktisch-Ethischen verblieben, ohne sich emanzipiert und Wissenschaft freigesetzt zu haben. Die abendländische Philosophie ist eine Mischform aus Dichtung und Wissenschaftlichkeit.

Darüber hinaus haben sich in der geschichtliche Entwicklung und Ausgestaltung des Abendlandes diverse Mischformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft ergeben, in denen einmal die eine, dann die andere Seite überwiegt. Von einer solchen, in der Dichtung und philosophische Gedankenarbeit ineinander gehen, den Rilkeschen *Duineser Elegien*, soll die Untersuchung über das nähere Verhältnis von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft ihren Ausgang nehmen.

I. Rainer Maria Rilkes *Duineser Elegien*⁴

1. Gedankenschwere Lyrik: Poesie und Philosophie

Wer sich einem gedankenschweren Gedicht wie den *Duineser Elegien* von Rainer Maria Rilke nähert, sieht sich vor die Frage gestellt, wie er dieses Zwitterwesen aus Dichtung und Philosophie angehen soll, ob rein ästhetisch-poetisch oder rein gedanklich-rational. Zunächst wird er angezogen sein von dem melodisch-elegischen Klang der in manieristischer Manier gestalteten Verse, meist freien Daktylen, in der vierten und achten Elegie unterbrochen durch Blankverse, sich dem Rhythmus, dem Klang, der Metrik und vor allem der Bilder- und Metaphernsprache hingeben, eventuell nicht nur fasziniert, sondern berauscht sein von der Symbolik, die Rilkes Dichtung den Namen eines lebensweltlichen Symbolismus eingetragen hat. Er wird die hohe Sprachgestaltung, die Formensprache bewundern, bei der nicht nur die Wahl und Häufung von Wörtern wie „ach“ und „o“, die Duplizierung und Variation von Ausdrücken, die ungewöhnliche, komplizierte Wortstellung eine Rolle spielen, sondern auch die abgebrochenen Sätze, die ein Schweigen ausdrücken, ja die ganze Interpunktion in die Sinnggebung mit einbezogen ist. Dies alles wird jedoch nicht genügen; vielmehr wird er nach dem Sinn des Gedichtes fragen, das Grundthema bestimmen wollen und der Durchführung desselben folgen, ob es zu einer Lösung führt oder zum Offenlassen, der Art, wie es sich entwickelt, ob in Form eines Entwicklungsganges in Stufen oder Sprüngen, oder ob es aus verschiedenen Perspektiven oder möglicherweise in immer neuen, umfassenderen Amplituden angegangen wird. Und schließlich wird er sich fragen, ob sich beides, Form und Inhalt und damit poetische Gestaltung und philosophischer Gehalt miteinander verbinden lassen, was Rilke in diesem Gedicht in unnachahmlicher, einmaliger Weise gelungen ist, da sich das inhaltliche Thema der Zerrissenheit und Ambivalenz des Lebens formal-methodisch in der Ambiguität und Antithetik der Sprache spiegelt.

Das Gedicht, 1912 begonnen, erst 1922 nach zehn Jahren abgeschlossen, hätte sicherlich nicht ein ganzes Jahrhundert mit radikalen Wandlungen in

4 Siglen:

W = Rainer Maria Rilke: *Werke*, kommentierte Ausgabe in vier Bänden, hrsg. von Manfred Engel, Ulrich Fülleborn, Horst Nalewski, August Stahl, Frankfurt a. M., Leipzig 1996.

DU: *Duineser Elegien* in: *Werke*, Bd. 2, S. 199-234 (zit. nach Elegie- und Verszahl).

Briefe I und II = Rainer Maria Rilke: *Briefe* in zwei Bänden (Bd. 1: 1896-1919; Bd. 2: 1919-1926), hrsg. von Horst Nalewski, Frankfurt a. M., Leipzig 1991.

Rilke-Handbuch = *Rilke Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. von Manfred Engel, Dorothea Lauterbach, Stuttgart, Weimar 2013.

der Lebensauffassung und Gestaltung, zwei Weltkriegen und Nachkriegszeiten mit Sinnverlusten, mit der Globalisierung, der Änderung der Denkeinstellung von der Metaphysik zur Naturwissenschaft und Technik und Technologie und jüngst zur Digitalität und Virtualität überdauert, wenn es nicht in einer total veränderten Welt auch dem heutigen Menschen etwas zu sagen hätte, wenn es nicht Dimensionen der Existenz und des Menschseins anspräche, die tiefer reichen als die Banalität des Alltagslebens. Während Gedichte des Barock, obgleich auch sie die Zwiespältigkeit und Gebrochenheit des Lebens ausdrücken, uns allenfalls in literaturhistorischer und wissenschaftlich-theoretischer Hinsicht interessieren, emotional aber kaltlassen, verhält es sich bei den Rilkeschen Gedichten anders, indem sie emotional bewegen. Und doch will man trotz allen stimmungsmäßigen Angesprochenseins, aller Bewegtheit und Mitgerissenheit wissen, was der Dichter durch Wort, Bild und Syntax zu sagen hat und was man gemäß unserer gängigen rationalen und intentionalen Welterschließungsweise verstehen und begreifen kann, kurzum, was man mittels Kategorien, logischer Schlussfolgerungen, seien sie deduktiver oder induktiver Art, objektivieren und erkennen kann. Denn in aller Bewegtheit und Komplexität, in aller Vernetzung der Bezüge möchte man etwas feststellen, wortwörtlich begreifen, etwas Bestimmtes herausheben. Allerdings würde ein rein abstrakter philosophischer Traktat über ein Thema wie das Rilkesche oder ein anderes, dem man nur gedanklich über Begriffskonstruktionen folgte, ohne emotionale Wirkung bleiben und das Sinnieren über die Welt nicht in gleichem Maße anregen wie das Rilkesche Gedicht. Es könnte aber auch sein, dass sich das, was der Dichter inhaltlich ausdrücken möchte, gar nicht über einen rationalen theoretischen Diskurs ausdrücken lässt, weil immer auch etwas anderes mitschwingt, das nur über Metaphorik und letztlich über Melodik und Rhythmik, Klang und Ton angesprochen werden kann. Diese antirationale oder besser prärationale Komponente weist auf ein Ganzes, das nur über die Konfrontation von enger Begrifflichkeit und weiter gespannter Metaphorologie eingeholt werden kann und letztlich alle Möglichkeiten der Welterschließung, neben der Rationalität die Sinnlichkeit, die Emotionalität (Gefühl), die Triebe, die Praxis (Handlung), die Religiosität (Glaube) anspricht und das Ungenügen einer rein rationalen Welterschließung aufzeigt. Die Unverzichtbarkeit der Poetisierung durch Metaphorologie und Sprachgestaltung, die das ganz Andere der Rationalität emotional, ja existenziell anklingen lässt, macht epistemisch verständlich, dass die rein rationale Erfassung ungenügend bleibt. Als schwierigste Aufgabe zeigt sich nicht nur die Verbindbarkeit von Rationalität und den anderen Weisen der Welterschließung, sondern letztlich die Verbindbarkeit von Inhalt und Formensprache, die den Rezipienten vor die Entscheidung stellt, ob ein solcher Inhalt nur und ausschließlich durch die-